

Dem Erlebnisse eines Kriminalbeamten nachgefolgt von Paul N. B. r. e.

In der Dämmerstunde eines langweiligen Winterabends, während draußen heftiges Schneetreiben die Flur in eine dicke, weiße Decke hüllte, saßen die Mitglieder der Familie des ehemaligen Geheimpolitikers Schmidt traulich im mäßig durchwärmten Wohnzimmer ihrer etwas außerhalb der Stadt gelegenen Villa. Während die weiblichen Familienangehörigen die Zeit mit Stricken und Häkeln verbrachten, bemühte sich der behäuflich im Polsterstuhl zurückgelehnte alte Herr, die Pfeife gemächlich rauchend, durch interessante Erzählungen aus seiner früheren, oft nicht ungefährlichen Kriminalpraxis die Langeweile zu vertreiben.

Herr Schmidt war ein kleiner, unterfertigter Mann, dessen unaufhebbliches Kniehaken wenig die Intelligenz und den Scharfsinn verriet, der zeitweise aus den blutig aufleuchtenden scharfen Augen unter den weißen breiten Augenbrauen hervorschaute.

„Mir ist tatsächlich in vielen Fällen, die dem Laien unerkennbar erscheinen, der Zufall der beste Beamter gewesen,“ begann Herr Schmidt, der einstmalige wegen seiner Kaltblütigkeit, Verweigerung und Schamhaftigkeit berühmte Justizbeamte dielnterhaltung. „Ja, der Zufall sage ich, lenkte mich des Öfteren auf die verborgenen Spuren des Verbrechens und die endliche Ueberführung des Täters an Ort und Stelle.“

„Ist, seine älteste Tochter, ließ das Strickzeug sinken und schaute dem Sprecher mit weitgeöffneten, furchtsamen Augen an. „Aber nicht wahr, Papa, Du erzählst nicht wieder so fauerliche Dinge, wie fürstlich? Mir wird seitdem in den Dämmerstunden so unheimlich zu Muthe!“

„Ich glaube auch, es ist besser, das Licht anzuzünden. Verstehtens der Kinder wegen!“ befand die Frau Schmidt, legte die Nähnadel bei Seite und ließ den Worten die That folgen. „So sei Licht zühörend, nehmen sich die Abenteuer weniger argelich aus.“

Ob dieser allgemein befundenen Schüchternheit und Furchtsamkeit seiner Umgebung lächelte der alte Herr und beruhigte sie mit dem tröstlichen Hinweis, daß der zu erzählende Fall doch wohl nicht allzu gefährlicher Natur gewesen sein könne, denn er sei ja alle noch zur Stunde seines Daseins erfreuen dürfen.

„Nun so hört mich an. Eines Tages, es war im Frühjahr 187... als ich mich in früher Morgenstunde auf dem Bureau meines Chefs, des Kriminaldirektors H., meldete, kam mir derselbe mit dem überraschenden Auftrage entgegen: „Hier eine Depesche aus der Provinzialstadt B. unter geheimnisvollen Umständen ist gestern daselbst ein Mord begangen worden. Man hat einige verdächtige Individuen verhaftet, aber natürlich wegen mangelnder Beweise laufen lassen. Die dortige Polizei steht vor einem Räthsel. Ich bestaube Sie mit der Aufgabe, uns des Räthfels Lösung zu bringen. In einer Stunde sind Sie reisefertig.“

„So schnell, Papa?“ unterbrach der jüngere Kurt erhaunt; denn aus spannender Neugier passierte er längst bei Erlebung seiner lateinischen Exerzitien.

Ein ernster Blick strafe die wortlauten Sprecher, und unbeirrt fuhr Herr Schmidt in seiner Erzählung fort: „Ich ordnete baheim unverweilt meine Obliegenheiten und kehrte in kürzester Zeit zum Kriminalbureau zurück. Hier ließ ich mir die erforderlichen Legitimationen und Vollmachten ausstellen, prüfte vorrätigshalber auch den kleinen Revolver in meiner verordneten Seitentasche auf seine Zuverlässigkeit, orientierte mich in dem Fahrplane über die schnellsten Anschlüsse und eilte zur Bahn.“

„Mit knapper Noth kam ich zum Zuge zurecht, löste den Fahrtschein, warf mich in ein vom Schaffner noch offen gehaltenes Wagenabtheil; hinter mir schlug die Thür zu und frei dampfte ich — meinem neuen, noch unbekanntem Arbeitsfelde entgegen.“

Die Langeweile der Eisenbahnfahrt verzehrte ich, unbekümmert um die Mitreisenden, durch Schlaf oder zeitweiliges interessieloses Betrachten der einförmigen Landschaft, welche wir durch eilten.

Nach mehrstündiger Fahrt am Bestimmungsorte endlich angelangt, meldete ich mich unverzüglich auf dem Diensträume der Polizei des Städtchens B. Ein alter, wackeliger Polizist, dem der viel genossene „Geist“ schon mäterlich die Nasenspitze verfrägte, berichtete mit großer Umständlichkeit die Einzelheiten des Thatbestandes, so weit er ihn befunden und wies mir unter genauer Beschreibung das Haus der Mordthat an Seewolf, welche die gewohnte Ruhe und Eintönigkeit des Landstädtchens in außerordentlichem Maße verletzete.

Seine angebotene Begleitung lehnte ich vorrätigshalber entschieden ab, brühte ich vielmehr ein Selbstbild in die Hand, damit er auch weiterhin die äußeren Symbole seiner „Geistesgaben“ in noch hellerem Lichte leuchten lassen könne.

Langsam, wie ein gewöhnlicher Spaziergänger, gleichgültig, wie ein theinamloser Polemiker, schritt ich durch die wenigen, engen und fast unbelieben Straßen des Städtchens dahin und gelangte endlich auf halb

desselben zu einigen von schmutzen Gärten umgebenen einzelstehenden Gebäuden.

Eines derselben war nach der mit dem Mord verurtheilten Unglückshaus. In Wahrheit waren es zwei, die so eng neben einander gebaut und in ihrem Aeußeren sich so ähnlich sahen, daß ein flüchtig darüber hinschauender Mensch beide nur als eines aufzufassen, sich täuschen lassen konnte. Sie trugen gleich große Fenster, die gleiche Fassade und dieselbe Bedachung; nur die Kollisjalousien des einen und die alterthümlichen großen Schallerladen des anderen, sowie die an der mittleren Scheidewand abwärts führende Dachgasse, deuteten auf einen äußerlichen Unterschied.

Ich betrat den Vorplatz des mir am nächsten gelegenen Hauses; ein breiter Gang führte an wenig gepflegten Blumenbeeten und blühenden, duftenden Strauchwerk entlang zu einer Treppe, die an der Giebelseite in's Haus führte. Unauffällig schlenderte ich in den Hofraum, wo ein Rehrichthausen unweit des Brunnens lag. Den Hintergrund des Hofes schloß ein niedriges Gebäude ab, dessen unterer Theil als Wagenremise diente und in dessen oberem Dachgeschoß zwei kleine Stübchen als Wohnung für einen dem Trunke ergebenen Schuhmacher eingerichtet waren, dem zugleich die Pflege des Gartens oblag. Die Fenster eines Stübchens zeigten auf den Hof.

Diese unauffällig angelegten Untersuchungen boten mir natürlich wenig oder gar keine Anknüpfungspunkte und dienten vielmehr zur vorbereitenden Orientirung. Ich machte Kehrt und schritt nachdenklich, die Hände auf dem Rücken, dem Gartenthore zu; mein Spürsinn und berechtigte Mißbegierde ließen dem grübelnden Geiste aber keine Ruhe. Ich blieb stehen, sah an der Seite des zweistöckigen Hauses empor, überlegte und wendete mich zum zweiten Male um. Du kannst ja, sagte ich mir, das Haus auch einmal von Innen befehen.“

Vorsichtig stieg ich die feineren Treppenschritte hinauf, hinauf; eine alte, verweinte Frau öffnete zögernd und ließ mich eintreten.

In gelassenem Tone fragte ich, ob die Hauswirthin: Marianne zu sprechen sei. Erschrocken und furchtsam gab sie Bescheid, sie sei selbst die geachtete Haushälterin.

Freundlich bat ich weiter, mir, falls ich nicht unangelegentlich erscheine, die Zimmer und Räumlichkeiten des Hauses zu zeigen, da ich nicht abgeneigt wäre, hier zu mieten.

„Oh, oh!“ jammerte die schwächliche Person plötzlich und ihr kühnheitsdurchdrungenes Gesicht bezeugte einige Thränen.

„Hier, in dem Hause des Schreckens, wollten Sie wohnen? Hier, wo der Mord geschehen? Unmöglich, undenkbar!“

„Wie? Ein Mord?“ fragte ich mit der unschuldbigen, zugleich aber bestürzten Miene von der Welt, als höre ich das erste Mal in meinem Leben von einem Verbrechen.

„Hier, hier sehen Sie, neben diesem Treppengeländer fand ich die Leiche früh morgens, als ich durch ein Geräusch erweckt, nach der Ursache desselben nachsehen wollte. Das Gesicht auf dem Fußboden, die Arme schlaff ausgebreitet, lag der Ermordete, mein Hauswirth Seewolf, vor mir.“

„Liebe Frau, den Schmerz theile ich vollkommen; der Vorfall darf uns aber nicht beunruhigen oder erschrecken. Die Todten lehren nimmer wieder!“

„O, nicht doch; wenn das Verbrechen ungepöhnt, der Thäter unentdeckt bleibt, dann kehrt der ruhelose Geist bestimmt aus seinem Grabe wieder.“

„Seien Sie darüber ohne Sorge. Lange wird jener Schuft die Justiz nicht täuschen.“

In Folge dieser meiner tröstlichen Zusage, welche aber augenblicklich bei mir noch ganz hypothetisch und ohne jeglichen realen Hintergrund in der Luft hing, schien sie sich in's Unbermehliche zu fügen und bald öffnete sie die Schleusen ihrer Bereitwilligkeit um so mehr, als ich sogar darum bat, mit den Schaulustigen der That zu zeigen.

Rehender zog ich Erkundigungen über die übrigen Bewohner des Hauses ein und erfuhr dabei, daß es seit langem außer ihr und dem Ermordeten gänzlich unbewohnt sei; nur im Hinterhause lebe ein Schuhmacher, namens Jöbel, ein dem Trunke ergebenere, übelbeleumdeten und freisüchtiger Mensch, der sich jedoch seit dem Tage des Verbrechens, am Montag, nur selten sehen lasse.“

Still dachte ich, diese nebenbei hingeworfene Bemerkung will ich festhalten.

ehemaligen Schlafraum Seewolf's. In der rechten Ecke ein Kachelofen.

„Nichts ist verändert! Selbst nicht die Wasserlauge vom Tisch entfernt,“ antwortete die alte Marianne schluchzend und hob ihren Schürzenzipfel an die Augen. „Ach Gott, er war ein guter Mann, wenn ihn auch die anderen Menschen als geizig verurtheilten. Er lebte eben in seinen Eigenthümlichkeiten fort, wie manch' Aenderer seinesgleichen. Er hielt sein Geld zusammen; man mußte ihn nur verstehen lernen. Er war gewiß nicht geizig. Manch bedürftiger Wittwe, manch' armen Waisenkindern und manch' hungernder Arbeiterfamilie sandte er durch mich im kalten Winter Geldspenden, Kleidung und reichliche Kost, ohne seinen Namen verathen zu dürfen.“

„Er pflegte wenig Verthe?“

„Das ich nicht wüßte, mit wem er überhaupt Umgang hätte halten sollen; er war menschenfremd. Vor einem Vierteljahr besuchte ihn sein kleiner Neffe. Da schien er wie umgewandelt. Er unternahm täglich Spaziergänge mit ihm, lachte, scherzte, freute sich der lustigen Streiche, kurz, ich kannte den Herrn nicht wieder. Hin und wieder mußte auch der Schuhmacher Jöbel vor drüben herüberkommen, wenn er neue Anordnungen, im Garten treffen wollte. Sonst aber lebte er still für sich.“

„Jöbel? Jöbel?“

„Ja, Jöbel, derselbe, den ich bald nach der That zur Polizei schickte, des Voralles wegen.“

„War der gleich zur Stelle?“

„Ach nein, er schlief und es dauerte geraume Zeit, bis ich den Trummer aus seinem Raufsch erweckte.“

„Wann besuchte denn der Jöbel seinen Hauswirth das letzte Mal?“ fragte ich so beiläufig, als erwarte ich hierfür keine besondere Antwort und fügte sogleich hinzu: „Auch der kleine Neffe ist fort und nicht wieder gekommen?“

„Der Neffe? nein! Aber Jöbel? Warten Sie mal, als er die letzte Miethbezugs, das geschah am Sonntag Abend.“

„Und das Geld bewahrte Seewolf hier in diesem Tischschub?“

„Ja, für gewöhnlich.“

„Während dessen trat ich wie von ungefähr an das hohe, weite Fenster, das niedrig gelegen, bequemt mit der kleinen Gartenleiter zu ersteigen war. Die gegenüber befindlichen Fenster des Hintergebäudes lagen meiner Wahrnehmung nach thatsächlich höher und sahen bei der geringen Entfernung die Möglichkeit zu, alle Vorgänge im Zimmer genau zu übersehen.“

„Haben Sie die Scheiben nach der Mordthat zerbrochen?“

„Nein, nein, und dann hätte ich sie auch sofort wieder ergänzen lassen.“ gab die propere Frau eifertig zur Antwort.

„Die Wohnung ist doch gesund? Seewolf bedurfte wohl bei Lebzeiten selten eines Arztes?“

„I wo hätte der!“ fuhr sie rasch dazwischen. „Der Naturmenschen, der Feind von Arzt und Apotheker!“

Diese Antworten befriedigten mich. Nachdem ich genau den Ort der That in Augenschein genommen und mich die Frau zum Ueberflusse noch in andere Zimmer unangehörig hatte, verabschiedete ich mich mit dem Versprechen, morgen früh sie ein zweites Mal zu besuchen.

Was hatte ich erreicht? Die Glieder meiner Ideenreihe schlossen sich immer enger um den Einen zusammen, und doch hindieherum gähnten mir in derselben eine Menge Lücken entgegen. War der Verbrecher durch das Fenster gelangt? Leider plagte mich die Ungewißheit, ob es geschlossen oder offen gestanden hatte in jener Nacht. Hinwiederum konnte es wohl bei der schönen, warmen Bitterung geöffnet gewesen sein; der alte Seewolf war doch Naturfreund; er schief im Nebenzimmer. Warum fand man den Todten nicht im Zimmer, sondern im Hausflur am Treppenaufgang? Weshalb vermehrte man Blutspuren? Wie war es möglich, daß die Frau keinen Lärm vernommen, vielmehr erst dann etwas Verdächtiges vernahm, als der Todte da unten im Flur lag? Schwierige Fragen zermarterten mein Gehirn.

mochte man kaum die Gesichter der nächststehenden Gestalten zu erkennen, so dicht strömte der Tabaksqualm entgegen.

Das Städtchen stand am Vorabende des Jahrmarties, welcher viele Krämer- und Handelswagenführer, Schwarzviehhändler und anderes reisendes Geschäftsvolk bunt zusammenwürfelte.

Fast unbemerkt wand ich mich durch die flauende Menge und erpähle glücklich an einem der hinteren Tische einen freien Stuhl, auf dem ich mich sofort niederließ, müde und matt.

Es dauerte eine Weile, bevor ein dienstbarer Geist meiner Aufmerksamkeit wurde; deshalb ließ ich prüfende Blicke über die Gäste an den Nachbarischen schweifen.

Das schien wahrhaftig eine nette Gesellschaft, in die ich hineingerathen war; ihr Lärmen, dazu der Dunst und Rauch von verschiedenen Tabaksorten, die man aus kleinen Holzpfleischen qualmte, hätte mich nervös machen können, wäre ich nicht von Mutter Natur mit einer starken, abgefeilten Konstitution ausgestattet worden. Deshalb hielt ich es ein Weilschen aus.

Da sah schrägüber ein verwegenes dreinschauender schwarzbärtiger Mann, mit rothem Fetz auf dem Kopfe; ein Marttbluten-Ausstreuer oder Bänfelsänger schloß ich. Daneben erblickte ich das runzelige, wetzgeraute braune Gesicht eines Scheerenfleisers; an seinem Ledergut trug er Scheeren, Klängen und allerlei Metallwaaren. Diesem zur Rechten hockte ein Dritter, mit aufgedunsenem Kopf, kurzem struppigen Haar und absteckenden Ohren. Er stützte sich auf die Arme, stierte stumm und sinnend in's Menschengewürhl hinein und sprach von Zeit zu Zeit der vor ihm stehenden Brantweinflasche emsig zu, so daß sie immer wieder von Neuem gefüllt werden mußte. Ein kleines, verschmitzt aussehendes Männchen, das nur eine Hand, die linke, zur Bewegung frei hatte, während der rechte Arm scheinbar verkrüppelt in einer Binde hing, stieß hin und wieder an, sprach verstohlen, aber doch noch so laut, daß ich's hörte, auf ihn ein und ermunterte den Trummer wiederholt zu rascher geistiger Stärkung.

„Se, Schuster, trink lieber. Studier' nett die Predigt! Du bist doch sonst nicht so schweigsam!“

„Lach mich!“ antwortete der Andere kurz und gab den erhaltenen Rippenstoß zurück.

Doch dieser, dem Aussehen nach ein Professionsbummler, ließ nicht loder. „Geht Dir Dein Seewolf zu Herzen?“

„Was? Mein Seewolf?“

Betroffen wandte im selben Augenblicke der als Schuster angesehene Mensch den Kopf, so daß ich nun sein breites, verhorntes, vom Fusel geröthetes Antlitz in seiner ganzen Deutlichkeit betrachten konnte.

Wahrlich keine vertrauenerweckende Erscheinung! Ein halb schielender, halb blinder, kurzer und unsicherer Blick streifte seinen Nachbar und ein verlegenes, mühsam erzwungenes gleichgültiges Lächeln verzog seine Lippen.

„Hut Dir das volle Geld vom Seewolf leid?“ höhnte der Bummler.

„Hab feins!“ gab er barock zur Antwort, taute an seinem Cigarettenstummel und blickte in die andere Ecke. Ich wurde aufmerksam. Hatte mich der Zufall in die Nähe jenes Schuhmachers geführt, welcher das Hinterhaus des ermordeten Seewolfs bewohnte? Sollte mir ein unerwartet besuchtes Gespräch in der Wirthshube etwa die fehlenden Indizien zur Aufklärung des Verbrechens herbeischaffen helfen? Das wäre ein seltsames Spiel des Zufalles.

„Hab' Dich nicht gefragt, ob Du's jetzt vernaleist!“ sprach der Anwalde halb beleidigt.

„Was? Du meinst, ich hätte dem Seewolf das Messer gegeben?“ brüllte erregt der Schuhmacher und versetzte zugleich dem armen Wurfchen einen solchen Stoß, daß er augenblicklich vom Stuhl zur Erde glitt. Aber schnell erhob sich dieser, so gut es ihm seine Linke erlaubte, und wühend, von Horn überwältigt, drang der Kleine auf den Schuster ein: ein David gegen Goliath!“

„Das weiß Niemand! Du Hyänenbrut!“

Was bedeuteten diese heftigen Worte. Ich horchte genauer.

„Du — Du — wart! ich will Dir's nageln!“ brüllte der Einarmige. Ein allgemeiner Auflauf entstand. Die Beiden schlugen mit Fäusten, mit Schnapsflaschen. Die Aufregung wuchs, mehr, immer mehr Menschen drängten herzu, der Kreis um die Kämpfenden schloß sich dichter zusammen; unartikulirte Laute drangen aus dem lärmenden Knäuel.

Die belustigenden, nicht selten vorkommenden Wirthshausstreits, that ich's. Unbestimmt um diese, nahm ich die Hüfte des Wirthes in Anspruch, um den Delinquenten abzuführen. Zitternd und bleich stammelte dieser: „Ich — ich — habe nicht — weiß nicht — Seewolf's Geld!“

„Das Weitere wird sich morgen finden!“ fuhr ich ihn barsch an. „Du bist der Mörder Deines Hauswirthes!“

„Fort ging's mit ihm, unter sicherer Begleitung des Stallknechts, Hauswirthes und meiner Person, in das Gewahrsam des Städtchens.“

Auch der Einarmige theilte dasselbe Schicksal.

3.

Daß der Thäter entdeckt, war meine feste Ueberzeugung. Viele Verdachtsmomente sprachen dafür. Wie aber brachte ich ihn zum Geständniß?

Schon in frühester Morgenstunde des nächsten Tages rückte ich den Hüter der städtischen Ordnung, den Polizisten, unsanft aus seinem Bett. Er mußte unweigerlich mit. An Ort und Stelle sollte der Gefangene seine Schuld bekennen.

Wieder zog ich die Glode am Hause des ermordeten Seewolf; wieder öffnete die alte Marianne, die Haushälterin.

Wie erstaunte sie aber, als ich nicht allein, sondern in Begleitung des Polizisten, des gefesselten Schuhmachers Jöbel und eines Gefangenenwärters vor sie hintrat.

Nachdem ich mich legitimirt, sowie mitgetheilt hatte, in welcher Mission ich komme und wegen der augenblicklichen, ungewöhnlichen zeitigen Störung um Entschuldigungen gebeten, schritten wir sofort in das Wohnzimmer des Ermordeten.

Noch einmal examirte ich die zum Tode erschrockene Marianne, wie gestern über den ehemaligen Stand aller Gegenstände im Zimmer. Und wie gestern gab sie ihre Erklärung ab.

Jöbel sah trotzig und zuversichtlich dem Gange der Untersuchung zu folgen. Seiner Meinung nach waren die Spuren seines frevelnden Vergehens so kunstvoll verwickelt und die Vorsichtsmahregeln so klug getroffen, daß sich auch das geübte Auge eines Detectives täuschen lassen und von seiner Unschuld überzeugen müßte; aber ich errieth trotzdem seine Schliche und wollte ihn in Kürze erbarungslos so überführen, daß bald das höhnische Lächeln um seinen Mund verschwinden sollte.

„Sie sagten, liebe Marianne, daß der Tisch so neben dem Fenster gestanden habe, daß man roh des Stuhles bequem zum Fenster gelangen könne.“

„Jawohl!“ antwortete die alte Hauswirthin.

„Nun denn,“ wandte ich mich an Jöbel, „ich rathe ihm, jegliches Zeugnis, welches nur die Strafe verschärfen kann, zu unterlassen. Der Gang Deines Verbrechens liegt klar zu Tage.“

Jöbel horchte mit Erstaunen und Erschrecken auf.

„Es befindet sich nämlich in diesem Zimmer ein gewisses Etwas, eine Nebenachtlichte, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, eine Geringfügigkeit, die bei Ausübung der That wenig beachtet worden ist, aber unlegbar den Namen des Verbrechens verräth. Der Thäter hat dort drüben im Nebengebäude am Fenster gelauert, bis hier am Tische der seine Gelder ordnende Seewolf die Lampe verloscht und sich in die Rebenhube zu Bett begeben hat. Alsdann verließ er seinen heimlichen Beobachtungsposten, legte eine bereitgehaltene Leiter an die Wand unter'm Fenster, und stieg ein, mit Leichtigkeit, weil es bei der warmen Nachttemperatur nicht geschlossen wurde. Seewolf aber befand sich erst im Halbschlummer. — Der Dieb hatte es zu eilig. Eine Unvorsichtigkeit! nicht wahr, Jöbel?“ fragte ich ganz unvermittelt den Gefangenen.

Doch dieser verzog keine Wimper. Ich fuhr unbeirrt fort: „Seewolf ist durch irgend ein zufällige, beim Einsiegen unbeabsichtigte Geräusch gestört und aufmerksam geworden, ist aus dem Bette gefsprungen und herüber geeilt. Hier überraschte er den Einbrecher beim Leeren der Schublade. Ursprünglich beabsichtigte der Räuber nur einen Raub aber da er sich ertappt sah, ging er auf seiner Bahn des Verbrechens einen Schritt weiter. Es entspann sich ein Kampf, über dessen Vorgang wir vor der Hand keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfen. Das Ende vom Liede: Jöbel hob die erfallende Leiche auf und beabsichtigte, sie die Treppe hinab in das Freie zu tragen, um sie irgendwo zu verscharen. Sie wurde ihm zu schwer. Am Treppenaufgang entfiel die Last seinen Mörderhänden. Da zu seinem Unglück die Thür von der hutsamen Marianne verschlossen gewesen, ließ er den Leichnam liegen und schlich in's Mordort zurück, wischte vorsichtig und seiner Meinung nach — recht sauber alle Blutspuren weg, war des fidelem Glaubens: „Nun erräth's Niemand!“ und nahm die Beute im Tisch an sich, um auf demselben Weg durchs Fenster zu verschwinden. Er eilte heim und legte sich zu Bett, vertrauend auf seine scheinbare Vorsicht: „Nun erräth's Niemand!“

Der Heuchler! Er stellte sich schlafend, als die arglose Marianne nach Auffindung der Leiche sogleich zu ihm geeilt kam.

Der Wüsthmann! Er selbst, der Thäter, ist bereit, Mariannens Wunsch zu erfüllen, der Polizei die Mordthat anzugehen. Haben wir ähnliche Bei-

spiele? Ich sage es ihm auf den Kopf; nur so und nicht anders hat sich die Sache zugetragen.

Aus Jöbel's Haltung mußte der Trögel weichen; aber wie ein Ertrinkender klammerte er sich am schwimmenden Halme fest. Er wollte sprechen; seine Stimme verlagte jedoch.

„Nun will ich noch genauer zeigen!“ fuhr er weiter fort, „daß nur hier, an dieser Stelle, der Mord begangen worden ist.“

Ich erhob den Arm und nahm vom Tische die volle Wasserflasche.

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn man Blut auf die Holzdielen verspritzt, dieses so tief eindringt, daß sich keine Spur nie mehr verwickeln läßt, sondern immer wieder zum Vorschein kommt, sobald Wasser darauf gegossen wird. Das Wasser folgt derselben Ausdehnung, und keine Linie weiter, wie das Blut vorher eine Fläche innegehabt hat und an der Stelle, wo dieses den Erdboden benetzte, werden wir die sichersten Beweise des Verbrechens finden.“

Da — was war das? Jöbel ließ sich plötzlich auf einen Stuhl nieder. Seine Beine wankten; die Hände zitterten; sein Körper bebte; das Antlitz nahm eine wachsbliche Farbe an; er schöpfte tief Athem; seine weit geöffneten Augen starrten mit Schreden auf jenes Wasserergos, welches ihm wie ein schlangendurchwebtes Nebulenhaupt erschien.

Ich schüttelte auf die verschiedensten Stellen der Dielen einige Tropfen Wasser.

Sogleich bildeten sich in ganz bestimmten Richtungen einzelne sonderbare Ringe, die eigenthümliche Figuren annahmen. Sie und da tringelten sich die Wassertropfen auf ihrem flüchtigen Laufe und suchten wie eine Ratter, die einem früheren Zufluchtsorte entgegen eilt.

Was ich eben vorausgesehen geschah. Neben dem Tische, unweit des Stuhles und auf dem Gange zur Thür entstanden eine Menge Flecke, in denen das eingetrocknete Blut auf's Neue zum Vorschein kam. Die blutigen Abfäße schwoilen innerhalb der Kreise allmählich mehr und mehr an und die Blutmenge, die man in der Zeichnung erblickte, zeigte mir, daß der Leichnam zerstoßen worden war, während er noch warm gewesen.

Zum Ueberflusse machte ich auch noch auf verschiedene andere Punkte des Zimmers Ringe; aber nur an den regelmäßigigen Stellen kam das Blut zum Vorschein.

Das war für Jöbel zu viel. Ein heftiges Zittern durchbeugte seinen Körper. Mir fast erschütternd und bitterer Stimme rief er: „Genug — nicht weiter — ich hab's gethan — ich will Alles gestehen — Ihnen allein — aber nicht hier — führen Sie mich fort, schnell, fort von diesem schrecklichen Ort — ich fühle, daß ich falle — Lust — ich ersticke!“

Er fiel in der That. Die alte Marianne holte schnell ein Glas Wein und reichte es mir. Ich hielt es Jöbel hin.

„Trinke; das wird Dich zu bringen. Wir wollen fort gehen!“

„Nein, nein — nicht dies!“ murmelte er. „Das ist roth — Wasser!“

Ich erfüllte seine Bitte, während ich die alte Marianne ersuchte, einen Wagen zu bestellen.

„Das ist nicht nöthig,“ sagte Jöbel. „Ich fühle mich wohler.“

Den geständigen Mörder in der Mitte, der Gefängniswärter links, der Polizist rechts, ich und die alte Marianne hinten nach, verließen wir nun rasch den Schauplatz der That.

Marianne schloß die Thür ab und überließ mir, auf Wunsch, den Schlüssel, den ich dem Gerichte übergab.

Meine Mission in dem kleinen Provinzialstädtchen B. war erfüllt. Die Bewohner athmeten bei der Kunde der Entdeckung des Mörders erleichtert auf.

Nachdem ich vor dem Gerichte die üblichen nöthigen Erklärungen abgegeben und sonstige Formalitäten erledigt hatte, fuhr ich erleichtert und wohlgenüht wieder zu den Meinen. „Gott sei Dank!“ rief aufathmend die älteste Tochter Ella, „daß der Fall so rasch und gefahrlos verlaufen ist.“

Verhüthet griff sie zu ihrem Strickzeuge, während sie wohl in Kurts Geiste alle Augenblicke Bruchstücke dieser Erzählung mit seinen lateinischen Notabeln vermischt.

Ein bekannter Londoner Richter war auch Vorhänger einer Geographischen Gesellschaft. Als vor Kurzem nun ein Herr, der viel in Argentinien gereist war, in dieser Gesellschaft einen Vortrag hielt, ereignete es sich, daß der Vorlesende, der einen anstrengenden Tag in seinem Verufe hinter sich hatte, sanft einnickte, obgleich der Reisende mit viel Geist und Witz vortrug. Bei einer besonders scherzhaften Stelle brach das Publikum in lautes Gelächter aus. Bei diesem Geräusch erwachte der Richter aus seinem Schlaf, aber nur unvollkommen. Man sah ihn plötzlich eine strenge Haltung einnehmen, zornige Blicke um sich werfen und mit drohender Stimme ausrufen: „Ich erinnere das Publikum, daß jede Kundgebung verboten ist: wenn iches unanständige Sachen sich wiederholen sollte, werde ich den Saal räumen lassen.“ Einem Augenblick lang herrschte nach dieser Anrede lautloses Schweigen, dann brach das Publikum in ein noch viel herzhafteres Lachen aus.